

1892 Jahr No. 303.

# Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Redaktion: Gorbeggasse 1.  
Erscheinungstag: Freitag den 1. Januar 1892.

Die Sächsische Arbeiter-Zeitung erscheint wöchentlich samstags; Sonnabends mit dem Beiblatt „Rath der Arbeit“. Preis monatlich 60 Pf., Bringerlohn 20 Pf., durch die Post bezogen vierteljährlich 2 M. 50 Pf.

Nr. 1.

Dresden, Freitag den 1. Januar

1892.

## Zur Jahreswende.

Hurtig eilt die Zeit; schnell reißt sie Tag an Tag, Woche an Woche und Monat an Monat, und, ehe wir es uns versehen, ist ein Jahreslauf beschlossen. Da stehen wir schon wieder an der Schwelle eines neuen Jahres. Das alte sinkt hinab in den unendlichen Abgrund der Vergangenheit, und unser Fuß betritt neues Erdreich. Da wenden wir noch einmal den Blick nach rückwärts und winken dem Dahinscheidenden unseren Abschiedsgruß.

Wie aber sollen wir dem alten Jahre Abschied nehmen? Sollen wir ihm unseren Segen nachrufen, ihm ein großes Danklied singen, oder mühten wir etwa sagen: Wohl uns, daß wir ihm entronnen sind! — Sicherlich liegt es gar vielen, vielleicht den meisten Menschen nahe, das vergangene Jahr nicht mit freundlichem Blick zu verabschieden, sondern viel aufgeschämten Groll und still verhaltenen Hohn in kräftig donnenden Füssen über dasselbe zu entladen. Weit später wird die Zahl Derjenigen sein, welche mit lauchendem Auge zurückblicken dürfen, welche gemächlich im mollenen Stuhl sich wiegend und wohlwollenden Sylvesterpunsch schlürfend wohlgefällig alle die Ereignisse der letzten Zeit nochmals an ihrem Geiste vorüberziehen lassen können.

Die Leute der letzten Sattung sind von Jahr zu Jahr seltener geworden und drohen bald ganz auszulernen. Ueberall ist man vielmehr von Unruhe und Unrast, von Pein und Unlust allerlei Art bedrückt. Und selbst diejenigen, denen das Geld, was sie aus ihren arbeitenden Mitmenschen das Jahr über tüchtig herausgepreßt haben, lustig und genüßverzehrend in der Tasche klingelt, selbst diesen zittert die Hand, welche den Freudenkelch umfaßt, selbst deren Mund beginnt zu flammeln, da er dem alten Jahre für reichlich gependete Güter und Freuden danken will. Denn dunkel liegt vor ihnen die Zukunft; wird das neue Jahr sich ebenso hübsch erweisen wie sein Vorgänger? Wird sich die Jagd nach leichtem Gewinn ebenso lohnend erweisen? Es ist zweifelhaft — sehr zweifelhaft. . . . Doch wozu sich Sorgen machen um das Morgen! Steht an mit den schäumenden Gläsern! Es wird sich schon noch machen! Die Sinnstüchtheit ist wohl doch noch fern; noch brauchen wir nicht unseren Hüften entfallen, und, dem niederen Pöbel gleich, mit unserer Hände Arbeit — und unsere Hände sind doch so hart und viel zu gut zur Arbeit — unser täglich Brot erwerben; noch sind die Massen genügend genug, um für uns zu schaffen und zu schaffen!

Aber die Massen sind eben die Massen. Wenn

wir die Summe des Glückes, welches im vergangenen Jahre unserem Volke beschieden wurde, genau feststellen könnten, sicherlich würden wir über dies geringe Ergebnis erstaunen; herzlich wenig möchte da durchschnittlich auf jeden Einzelnen entfallen. Und auf dies Glück Aller allein kann es ankommen, nicht auf den Lusthaufen einiger Weniger, mögen sie sich auch als die Herren dieser Erde, als die „Besten unserer Nation“ fühlen. Deren Glück ist nicht das Glück des Volkes, nicht das Wohl der Gesamtheit. Dem arbeitenden und schaffenden Volke aber steht wahrlich heute die Thräne näher denn das Lächeln, der Fluch schwebt ihnen auf den Lippen statt des Segens.

Es war sicher kein bedeutungsloses Jahr, das heut seinen Umlauf vollendet hat. Im Gegenstand, es war reich an mannigfachen Wechseln und brachte vielerlei Neues, das für die Zukunft von dauerndem Einfluß bleiben wird. Es hat gebracht, was wir von ihm vorausgesehen. Ganz allgemein läßt sich sein Wesen als eine Aufhebung aller bestehenden Zustände, Zerkleinerung überlebter Verhältnisse, Zerfall unumkehrlich und unheilbar gewordenen „Ordnungen“ bezeichnen. Wächtig drängt eine junge Geburt im Schoße der Mutter. Neues will an's Licht hervor. Das Werden des Neuen ist aber allemal in der Menschheit mit Schmerzen verbunden, und so krümmt sich die jetzige Zeit in heftigen Mühen und Wehen, die diese kritische Zeit des Werdens und Reimens mit erleiden, müssen unter den Schmerzen mit leiden.

Die Weltindustrie und der Weltverkehr befinden sich, in Folge der vielfachen Umgestaltungen und unendlichen Verbesserungen der Werkzeuge und Maschinen, in einem Aufschwünge, der unter Gleichen in der ganzen Weltgeschichte die Art und Weise aber, wie die Leitung des wirtschaftlichen Betriebes, die Ausnutzung der vorhandenen Kräfte, die Vertheilung der erzeugten Güter heute anders verläuft, verändert den menschlichen Fleiß, allen Segen, dessen er fähig wäre, hervorzubringen und auszubreiten auf Alle, die nach ihm begehren. Die Erfolge jenes großartigen Aufschwüngen, die Erfindungen der menschlichen Erfindungen und der menschlichen Arbeitskraft kommen nur einer kleinen Gruppe despolitisch herrschender Unternehmer somit ihrem kuppelnden Anhang zu Gute, während die werthvollen Volksmassen selbst mehr von denselben abgeschlossen und in höherem Maße bedrückt sind als zu anderen Zeiten, wo der allgemeine Stand der menschlichen Kultur niedriger war als heut. Neben den riesenhaft aufgeschwemmten Reichthümern sehen wir die nackte Armut und den zum Verbrechen treibenden Hunger. In den Geschäftsmagazinen liegen jetzt Massen von allerlei

Waaren aufgestapelt, die nicht verkauft werden konnten; andererseits wimmelt es von Menschen, die gern jene Waare zum Weihnachtsgeschenk kaufen hätten, aber kein Geld dazu hätten. Der Widerspruch zwischen Waarenreicherung und Waarenverbrauch hat in unserer Zeit des ungeheuren Fortschrittes zu Krifen, wirtschaftlicher Verwahrung, zu allgemeinem Stochern des Volksthorps geführt.

An diesem Stochern mußten wir im vergangenen Jahre schwer leiden. Um das Elend des arbeitenden Volkes aber vollkommen zu machen, wurde bei uns im lieben deutschen Vaterlande, in dem Lande der christlichen Nächstenliebe, der Sozialreform und der arbeiterfreundlichen Unternehmervereine jene bekannte Politik getrieben, welche die notwendigen Lebensmittel der Arbeiterfamilien in ungeheurer Weise vertheuerte, die Kaufkraft des kleinen Mannes noch mehr herabdrückte, es ihm unmöglich machte, über die Nothdurft hinaus einige Pfennig von der letzten Tafel, die sich den Wohlhabenden darbietet, zu erhaschen, geschweige etwa an den idealen Gutesfreunden, welche den Menschen erst zum Menschen machen, theilzunehmen.

So wird man, wenn man diese Zustände betrachtet, sich nicht ungern von dem alten Jahre trennen. Andererseits aber schreit und auch sein Grundvorausliegen, sich gänzlich demuth hinzugeben, denn, wie wir schon sagten, findet der aufmerksame Beobachter in dem grauenhaften Januar der Gegenwart die Anfänge einer besseren Zukunft. Das ist das große Glück unserer Zeit, daß die Arbeiterklasse, welche unter den Folgen einer wahnsinnigen Ausbeutungs-Wirtschaftsweise am schwersten zu dulden hat, sich doch nicht gänzlich hat verflümmern lassen, sondern sich widerstandsfähig erhalten, als Klasse und Partei zusammengegeschlossen hat, um klaren Blick und mit unerbittlicher Thätigkeit an der Ausbreitung der verderblichen Krankheitskeime aus unserem Volksthorpe zu arbeiten. Mit dem Wachsen des wirtschaftlichen Druckes hat sich auch in Witten der Bedrückten das Bewußtsein von ihrer Lage immer mehr geklärt und ist der feste Wille, die Ursachen der vorhandenen Leiden zu beseitigen, immer mehr gewachsen.

Die sozialdemokratische Partei, welche allein unter allen Parteien die ganze Größlichkeit der Lage der heutigen Arbeiterbevölkerung aufzufassen mag, welche allein die uralte Noth hat, dieselbe zu beseitigen, welche allein geeignete Mittel zu dieser Besserung in Händen hat, für sie hat das vergangene Jahr nichts Trübes, nur Erreichtes gebracht. Steigend ist diese Partei auf ihrem Wege fortgeschritten und hat alle Steine des Anstoßes, welche ihre Gegner ihr in den Weg warfen, bei Seite geschleudert. Der „neue Kurs“ mit seiner schneidenden Arbeiterfreundlichkeit an Stelle der Bismarck'schen Heppelische, die „geistigen Waffen“

der Knüppel-Pfaffen Jekrant u. Gen., die Verleumdungen und das Blüthen des großen Eugen usw., was hat das Alles ausgerichtet gegen die sozialdemokratische Partei? Trotz der politischen Rechtsprechung und des wirtschaftlichen Druckes, der auf der Arbeiterklasse lastete, hat die Arbeiterpartei, würdig ihrer ruhmreichen Vergangenheit, von neuem Sieg an Sieg an ihre purpurrothen Fahnen getulft. Der Kampf des Lichtes gegen die Finsternis, der Freiheit gegen die Knechtung, der Menschewürde gegen die Verflüchtung ist mit beachtlichem Erfolge geführt worden. Und während alle alten Parteien, ebenso wie die alte Wirtschaftsdiktatur, sich in völliger Auflösung befinden, steht die Sozialdemokratie fester, einiger und mächtiger denn jemals da. Der revolutionäre Geist, der ihr die Seele mit Vegetation erfüllt und sie unermüdet vorwärts treibt, ist der alte geliebte und unverrückt steht ihr das alte Ziel vor Augen: Die Befreiung aller Menschen aus den Fesseln der kapitalistischen Ausbeutung, die Schaffung eines harmonischen und glücklichen Erdendaseins für alle Menschen!

Diese Thatfache möge uns denn ein Trost sein, wenn wir auf die persönlichen Entbehrungen, auf die mannigfachen Mängel im Haushalt, auf die unerfüllten Wünsche unserer Frauen und Kinder während des vergangenen Jahres zurückblicken. An keine Partei sich anlehnd und mit ihr für eine bessere Zukunft kämpfend, steht sich der Sozialdemokrat über seine eigenen Leiden hinweg und bietet aller Wirrnis und Trübsal männlichen Trost. Und mit der sicheren Zuversicht, daß auch im neuen Jahre 1892 unsere Partei weitere große Erwerbungen machen und damit der politischen und wirtschaftlichen Befreiung der Arbeiterklasse wieder einen bedeutenden Schritt näher kommen wird, wollen wir müthig die Schwelle des neuen Jahres überschreiten und in diesem Sinne wünschen wir unseren Lesern ein frohliches Neujahr!

## Zur Tagesgeschichte.

### Deutsches Reich.

Dresden, den 31. December.

— Herr von Friesen hält es nunmehr auch für nöthig, sein abnehmendes Votum gegenüber den Handelsverträgen zu motiviren. Es möchte ihm doch nicht mehr ganz geheuer sein, da selbst die Handelsblätter sich sehr ablehnend über die ablehnende Haltung der Herren Friesen, Frege, Wehnert und Konsorten ausgesprochen hatten. Während nun Herr Wehnert vollständig sich noch in Schweigen hüllt und Herr von Frege, ein neuer Luther, offen und ehrlich erklärte: „hier siehe ich, ich kann nicht anders; wenn Ihr mit mir nicht zufrieden seid, wählt Euch einen Andern“ — sucht Herr v. Friesen,

Mutter an, er wollte lange nicht erwidern, aber dann, — dann wurde er lieberhaft heiß, die Klein' klagte über Schmerz in der Leber und noch in der Nacht mußte Bruder Fritz zum Arzte laufen. — Profit Neujahr! Auf den Straßen der Stadt hante es noch lange: „Niel Glück zum neuen Jahre!“ Auf den ländlichen Dörfern träumten die Avarier den schönsten Traum von erhöhten Geizhalsen: „Behn Markt der Rentner! und abge auch noch der Dämon des Hungertypus durchs Land.“

Aber der Arzt konstatierte noch in der Nacht zum 1. Januar 1892 bei der kleinen 5-jährigen Maria Runge das Auftreten des Hungertypus. Profit Neujahr!

### Plauderei.

Zum Jahreswechsel ist es üblich, Allen, mit denen man irgendwie geschäftlich oder persönlich in Verbindung kommt, Gutes zu wünschen. Das ist ja an und für sich eine ganz hübsche und löbliche Sitte, wenn sie nur irgend einen ethischen Zweck hätte. Man mag diesen Gebrauch noch gelten lassen, wenn der Glückwunsch wirklich aus dem Herzen kommt, aber wir dürfen wohl fest behaupten, daß dies in den meisten Fällen nicht der Fall ist, daß im Gegentheil die ganze Beglückwünscherei eine Modefrage, eine Gesellschaftsform oder ein sozialer Zwang ist. Wenn z. B. am Neujahrstage wegen der Winter seinem geistigen Handwerkers mühsam abgearbeiteten Wirthens Dankung und zugleich ein glückliches Neujahr wünscht, so dürfte dieser Wunsch wohl nur in wenigen Fällen ethisch gemeint sein. Oder wenn der Untergebene seinem Vorgesetzten, der Arbeiter seinem Arbeitgeber, der ihn das ganze Jahr gehunden und angehatet hat, zum neuen Jahre also Gutes wünschen mag, so dürfte der wirkliche Herzenswunsch des Gestalteten mit dem ethisch ausgesprochenen Wunsch in größtem Widerspruch stehen und wohl eher „Hol' Dich der Teufel“ als „Niel Glück zum neuen Jahre“ lauten. Wie sehr dieses Bewusstsein

## Feuilleton.

### Zwei Schwelger.

II.

„Wollen Sie mit nicht ein paar Schachteln Schweden abkaufen?“

Der Junungsmeister B. stieß seinen Freund Schw. in die Seiten. Beide gingen wohlgelaunt zum Sylvesterpunsch.

„Es ist eine Schande, das kleine Mädchen noch jetzt, 1/2 12 Uhr Nacht, auf der Straße herumlaufen zu lassen. Da müßte die Polizei mehr darauf sehen. — Wie heißt Du denn, Kleine?“

„Mary Runge“ meinte das Mädchen, „wir wohnen gleich hinter der Marienkirche und mein Vater hat keine Arbeit.“

„Das ist die alte Peter,“ sagte Meister B. — „wie kennen sie schon: Deine Mutter ist gestorben und ihr habt noch vier Kinder zu Hause, die haben nichts zu leben. Ist es nicht so?“

„Nein! Unsere Mutter lebt noch und ich habe nur noch zwei Geschwister. Mein großer Bruder hat auch schon lange keine Arbeit.“

„So! Sind wahrscheinlich beide ein paar Sozialdemokraten, denn diese Kerle haben immer nichts zu thun!“

„Kaufen Sie mir doch ein paar Schachteln.“

„Nein! Die Kinderdärme unterstützen ich prinzipiell nicht. Exalle Dich, Kleine, damit Dich der Nachtschichtler nicht noch einsteckt.“ Er schwannte mit seinem Freunde Arm in Arm nach dem Junungshause weiter, flüschend, schimpfend und — stolpernd. Die Kleine sah den Beiden trüblich nach. Wiederum nichts verkauft! — Sie hatte erst 87 Pfennig gelbst, wozon sieben Pfennig auf Almosen entfielen und sie war doch so müde, so schrecklich müde. Und so hungrig — seit Abends sieben Uhr hatte sie nichts wieder genossen. Auch freer sie in ihrem letzten Kitzeln.

Wiederum lief sie die große Straße auf und ab. — immer kamen Leute, scherzend, singend, aber Niemand nahm von ihrem Anerbieten Notiz. Niemand setzte sie in Mahrung. Das Kind ward des vergeblichen Anbietens endlich müde. Sie mußte mindestens 75 Pfennige mit nach Hause bringen. Fünfzig Pfennige hatte der Vater schon zusammengepöspert, um misammen den erbschten Fünfundsiebzig Pfennigen die Wochenmiete als Unter-miether bezahlen zu können. Das Kind setzte sich auf einen steinernen Treppensims nieder, um auszuruhen, da die Straße jetzt leer war. Sie zählte ihr Geld, es hieß bei den siebenunddreißig Pfennigen; dann zählte sie ihre Streichhölzschachteln, auch diese stimmten an der Zahl, und dann stellte sie den Kasten neben sich hin, hüllte ihre kalten Händchen in das Kitzeln und einschloß.

Ihr träumte von einem goldenen Weihnachtsgeschenk, von vielen Kuchen und Pfefferkuchen, von Nüssen —

Da ward sie von einem böhmischen Gelächter geweckt. Eine Schaar trunkenen Kaufmannskommiss jog vorüber und machte sich über das schlafende Kind lustig. Einer derselben holte dazwischen ihren Kasten mit den Streichhölzschachteln unter den Arm genommen, zum Jure, wie er meinte, um zu sehen, was die Kleine dazu sagen würde.

„Welche Streichhölzschachteln!“ — schrie da die Kleine auf — „ach! geben Sie mir meine Streichhölzschachteln wieder. Auch mein Geld ist darin.“

Die rohen Gesellen lachten nun noch mehr. Sie zählten und zählten die Straße hinunter und der mit den Streichhölzschachteln teilte am meisten. Er fing plötzlich an zu laufen, kam aber dabei zu Falle, und nun wollten die Schachteln wie die Pfennige auf das Pflaster. Die Freunde freuten sich unendlich über den Spott, hielten ihm wieder auf die Beine und zogen mit ihm davon, nicht achtend der Kleinen, welche weinend auf dem Pflaster kniete und ihre Pfennige und ihre Streichhölzer im Plustern wieder zusammensuchte.

Beim Schöne der Laternen zählte das Kind endlich von Neuem seine Vorräthe. Siebzehn Pfennige und zwei Schachteln fehlten. Wie sollte sie dieselben im Dunkeln wieder auffinden?

Nach langem vergeblichen Suchen machte sich das Kind weinend auf den Nachhauseweg.

Hinter der Marienkirche, vier Treppen hoch, hatte ihr Vater, der Maurer Runge, eine Unter-miether gefunden.

In einer mäßig großen Kammer — der als ganzes Mobiliar zwei Beulen, ein Tisch, zwei Stühle und ein alter Wandspiegel dienten — faulte Runge nebst Frau, einem 18-jährigen Sohn und zwei Mädchen von 10 und 5 Jahren.

Im Ranne brannte matt eine alte Petroleumlampe, als die weinende, kleine Mary von ihrem Sylvestergeschenke heimkehrte. Ihre Angehörigen waren schon um 12 Uhr zu Bett gegangen, und nur die Mutter war noch in ihrem Bette munter, als die Kleine die Thür anklopfte.

„Nun, hast Du das Geld, Mary?“ frug die Mutter.

Die Kleine erzählte unter Thränen, das ihr wiedersehene Leid, indem sie zugleich um ein Stückchen Brot bat. „Ja, unser letztes Brot ist vorhin alle geworden Mary, wir haben den Rest gegessen, weil wir glaubten, daß die irgend eine müllerbige Seele etwas schenken würde. Nun, der richtige Dich Mary, im Schlafe macht man den Hunger nicht so, lege Dich nieder und morgen früh wollen wir sehen, ob wir nicht irgendwie ein Brot bezugehrt bekommen. Das Brot ist jetzt so sehrrechtlicher denn und der Vater wie Fritz haben schon lange nichts verdient.“

Die Kleine beruhigte sich endlich. Ist jaen war sie mit derartigen Beschuldigungen ab-gespeist worden, aber auch Vater, Mutter und Bruder gingen oft genug hungrig zu Bett. Es ging ihr also nicht allein so.

Trübend ließ sie zur Mutter ins Bett, nachdem sie die Lampe verlöscht hatte. Der kleine, magere Kinderkörper schmiegte sich eng an die